

... und seine beiden Söhne, zwei junge, herrliche, ganz neue Knaben in Sabamir und Montabaur, wo die Knaben ihre ersten Studien zu ihrem späteren Beruf machen. Freilich können wir auch sehr wohl noch nicht alle Knaben, die sich für die Aufnahme in eines der Konvikte melden, ganz umsonst aufnehmen. Die Stiftungen sind immer noch nicht so weit. Doch wird auf die Vermögenslage der Eltern Rücksicht genommen. Darnach sowie nach dem Fleiß und dem Fortschreiten des Schülers bemittelt sich der Sach, den die Eltern auszubringen haben. Alljährlich werden auch zwei Kirchenkollekten abgehoben, die zum Unterhalt von armen, aber talentvollen und für den geistlichen Stand bestimmten Knaben in den zwei Konvikten bestimmt sind. Der diese Kollekten unterstützt, tut ein überaus verdienstliches Werk, denn er erschließt die Gnadenquelle, die durch das katholische Priestertum in die Herzen der unsterblichen Seelen geleitet wird und dort zu hundertjährigen Früchten heranreifen soll.

Es gibt aber noch einen zweiten Weg, den du einschlagen kannst, um der Kirche Gottes neue Priester zu gewinnen. Das ist der Weg der Privathilfe, während man obige Kollektunterstützung als den Weg der öffentlichen Hilfe bezeichnen kann. Ich denke da besonders an jene Eltern, die kinderlos dastehen, aber sich gerne ein Kind gewünscht hätten, das die Stufen des Altars hätte beschreiten können. Oder die den Tod ihres einzigen Sohnes beklagen, den sie hatten dem Herrn schenken wollen, wenn es sein Wille gewesen wäre. Wie wäre es nun, wenn sie die Mittel, die ihnen das Studium ihres Sohnes gekostet hätte, hergeben für einen Knaben, der diese Mittel nicht hat? Oder wenn es ihnen allein zuviel ist, sich mit anderen Gleichgesinnten im Dorf zusammenzulegen und gemeinsam die Studienkosten bestritten? Der Tag, da es ihnen vergönnt ist, ihren Schützling zum erstenmal am Altare zu sehen, wäre der schönste Tag ihres Lebens, gleichsam das Abendrot, das den Abend ihres Lebens wie mit einem Glorienschein beleuchtet und hinüberleuchtet ins Jenseits. Was für eine Genugtuung, was für eine seltsame Freude müßte es ihnen sein, sich sagen zu können: Es ist mein Werk. Gott hat mir den Gedanken eingegeben, ihm sei die Ehre. Nun mag er seinen Gang tun, hinaus in die weite Welt und dem Heiland Seelen gewinnen, soviel er kann. Der Herr sei ihm allzeit Licht und Leuchte, Stecken und Stab, Glaube und Hoffnung.

Und wenn ein junger Mensch sich berufen fühlt, dem Herrn zu dienen in der Einsamkeit und Stille des Klosters, oder als Missionar unter der Gluthitze des Südens und in der giftgeschwängerten Atmosphäre der Tropen, und es will ihm nicht recht gelingen unterzukommen, weil es ihm an Notwendigsten fehlt, denn auch die Klöster und Missionshäuser verlangen für die Ausbildung eine gewisse Summe, die, wenn sie auch noch so bescheiden ist, doch viele Eltern nicht aufbringen können, dann bestimme dich nicht lange, sondern geh ins Pfarrhaus und sage deinem Seelsorger, du wolltest helfen, daß der junge brave Mensch zu seinem Ziele komme, oder schreibe ins Kloster und schicke gleich das Geld mit. Es wäre aber unklug, wenn du deine Almosen an Bedingungen knüpfst, die der Freiheit der Willensentscheidung deines Schützlings zuwiderstehen, etwa die Verbindung, daß er in den Orden eintrete, den du ihm angibst. Wir wollen nicht engherzig sein, sondern weitherzig und großmütig denken. Die katholische Kirche und ihre Wirksamkeit ist nicht auf die Diözese Limburg beschränkt und auf die Franziskaner oder Ballottiner oder Dernbacher Schwestern. Wenn sich also jemand zu einem anderen Kloster oder zu einer andern Diözese hingezogen fühlt, dann sei ihm nicht im Wege. Die Welt ist groß und die katholische Kirche auch und überall kann jemand Gutes tun und sich den Himmel verdienen und ein Heiliger werden.

Nach dem Kriege erwarten wir einen noch größeren Aufschwung der Missionsidee und der Berufe dazu in Deutschland. Denn Frankreich hat auf Jahre hinaus seine Missionare verloren. Die vielen Missionsniederlassungen müssen dann von den Deutschen übernommen werden. Wollte Gott, daß dann dementprechend auch jener glaubensvollen Christen immer würden, die den Absichten Gottes entgegenkommen und eigene oder fremde Kinder dem großen Weltberufe Deutschlands zuführen. Bps.

Der hl. Fridolin — ein heiliger Wanderer

(6. März.)

Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine künftige. (Hebr. 13, 14.)

„Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Er läßt ihn dann an den reichen Wundern seiner Allmacht teilnehmen. Gott schickt aber auch Menschen in die weite Welt, um den Geist, der durch seine mächtige Gnade in ihnen selbst Frieden und Heil wirkt, anderen mitzuteilen; das sind dann die apostolischen Wandersmänner, von denen das Schriftwort gilt: „Wie köstlich sind die Füße derer, die den Frieden, die das Gute künden!“ (Röm. 10, 15.) Zu diesen apostolischen Wandersleuten gehörte auch St. Fridolin, der von seiner Zeit herabzu der „heiliger Wanderer“ genannt wurde.

Fridolin ist ein Irländer; seine Eltern waren vornehm, reich und fromm. Sie sorgten für eine gediegene Ausbildung der glänzenden Herzens- und Geistesgaben ihres Sohnes, der sich bald schon für den geistlichen Stand entschied. Nach dem Tode der Eltern verteilte Fridolin seine Reichthümer, empfing

überall viel auf des Heiligen Wankel ein; allenthalben erscholl der Ruf des eifrigen Priesters, sodas die Scharen in außerordentlichem Ehrgeiz zu seinen Füßen saßen, um die Worte des Lebens zu hören. Der Heilige hätte nicht Mensch sein müssen, wenn das seine Seele nicht angenehm berührt hätte. Doch die ersten Regungen des Ehrgeizes bemerkte Fridolin, riß dann in willensstarkem Entschlusse sein heiliges Werk von den Niederungen des sinnlichen Menschen los, hob es durch eine neue gute Meinung auf den All... Gottes, verließ dann aber, um bei fremden Völkern unbeschadet zu wirken, das grüne Erin und wanderte nach Frankreich aus.

Nach längerer Wanderung kam er nach Boitiers, der Stadt, wo einst der hl. Hilarius, der Zerstörer des Arianismus im Abendlande, gewirkt hatte. Das Kloster, das der Heilige gründete, die Kirche, die seine Ueberreste barg, hatten die wilden Zeiten der Völkerwanderung fast in Trümmer verwandelt; nur wenige Mönche führten in den ruinenhaften Räumen ein halbes Klosterleben. Der irische Fremdling sollte der Erwecker neuen Lebens an der geheiligten Stätte werden. Mit Hilfe des Bischofs, der Fridolin aufs freundlichste aufgenommen hatte, und der begeisterten Menge, die für ihren großen Hilarius gern alles einsetzte, erstand das zerfallene Kloster zu neuem Glanze. Als dann der Heilige noch die Unterstützung des Frankenkönigs Klodwig erhalten hatte, erbaute er eine neue Hilariuskirche, deren Heiligtum die aus dem Schutt der alten geborgenen Reliquien des hl. Schutzpatrons wurden. Eines Nachts nun erschien St. Hilarius dem Abte — das war Fridolin unterdes geworden — und gab ihm die Weisung, seinen zwei Neffen die Vollendung des Werkes in Boitiers zu überlassen, selbst aber mit einem Teile seiner Reliquien nach Alemannien zu wandern, wo eine vom Rhein umflossene Insel das Ziel seiner apostolischen Wanderungen sein sollte.

Der Bischof, die Brüder, das Volk sahen den heiligen Abt nur mit tiefbewegtem Herzen scheiden.

Fridolin zog zur Mosel, dann den Strom flussabwärts, bis er nach Eller kam, einem Orte zwischen Zell und Cochem. Auch hier erbaute er eine Hilariuskirche und legte einen kleinen Teil der hl. Ueberreste darin nieder. Von der Mosel bog er ab in die Täler der Vogesen. Auch dort erstand eine Kirche zu Ehren seines Schutzheiligen; dergleichen eine in Straßburg.

Auch in der lauten Rheinstadt hielt es ihn nicht lange. Burgund zog er ins Gebiet der heutigen Schweiz, zum Kloster von Chur. Als er in der Bischofsstadt seinem Heiligen ebenfalls ein Gotteshaus erbaut hatte, griff er wiederum zum Wanderstabe, um endlich das Ziel seiner Wanderungen zu erreichen. Er hatte auch in Chur keine sichere Auskunft über die „rheimumflossene Insel“ erhalten, und so irrte er unter vielfachen Beschwerden, unter harter Mühsal in den Rheingegenden umher, bis er endlich an die Stelle kam, wo das heutige Säckingen so malerisch liegt. Da lag die umflossene Insel vor ihm, die letzte Station seines langen Pilgerweges. Mit jubelndem Danke betrat er das stille Eiland, um es in Besitz zu nehmen, denn der Frankenkönig hatte es ihm schon im Voraus geschenkt; nach damaliger Auffassung, die unter allen Deutschen galt, war eben alles Land Königsland. Doch die Bewohner des Rheintales dort, die ihr Vieh zur Weide auf die Insel trieben, waren anderer Ansicht: sie hielten Fridolin, der sich nach einem passenden Bauplatz für eine Hilariuskirche schon umschah, für einen Dieb und jagten ihn mit Schellen und Schlägen von dannen.

Der Heilige wandte sich zum zweitenmale an den Frankenkönig, an Klodwigs ältesten Sohn Theoderich, der den Osten des Frankenreiches beherrschte und zu Metz residierte. Theoderich stellte dem Heiligen eine Schenkungsurkunde aus, die ihm die ganze Insel überwies und jeden, der den Mann Gottes bedrohte, dem Tode überantwortete.

Nun konnte der hl. Wanderer mit dem Baue seines letzten Heims beginnen. Zuerst erstand die Kirche zu Ehren des hl. Hilarius, dann ein Kloster, das gottgeweihten Frauen eine Stätte des Gebetes und der Arbeit wurde. Fridolin blieb mit einigen gleichgesinnten Männern in der Nähe, um von da aus durch Worte und Wunder die noch halbheidnischen Ummohner zu bekehren. Wie er die Herzen gewann und zugleich erzieherisch wirkte, zeigt ein köstlicher Vorfall. Der kluge Mann hatte ins milde Klima der Rheininsel die schönsten Obstsorten verpflanzt. Den Knaben der Nachbarschaft stachen die rotwangigen Äpfel und Birnen gewaltig in die Augen, sodas sie eines Tages kühn in den Klostergarten drangen. Kaum waren sie am Werke, da stand plötzlich der strenge Abt zwischen ihnen. Voll Schrecken wollten die kleine Diebe flüchten, doch Fridolin rief sie mild heran: „Seid ihr hungrig? Die Früchte schmecken gut, nicht wahr? Sie schmecken doch besser, wenn ihr selbst solche Bäume in euren Gärten pflanzt. Dann könnt ihr nicht nur davon essen, sondern auch die Menschen in den späteren Tagen! Nun aber geht hinweg, sonst kommt der strenge Gärtner. Ihr wißt ja, wie das siebente Gebot heißt!“

So spendete der Heilige Segen für Leib und Seele, bis er seine weite Wanderschaft beschloß am 6. März — das Jahr ist nicht überliefert, es muß um 540 gewesen sein.

Jedes Menschen Leben ist eine Wanderung, mehr oder weniger weit und lang. Auf dieser Wanderschaft sollst und darfst du die Freuden genießen, die Gott dir an den Weg gelegt; nie aber

stärker, je mehr du auf deiner Wanderschaft denen zum Segen wirst, die mit dir den rauhen Pfad gehen. Dann gilt dir das Dichterwort:

Zu Lust und Freuden
Nach Laß und Weiden
Geht durch das Tor des Todes ein...
Ein Engel löst vom wunden Fuße
Euch die zergangnen Wanderschuh!
(H. Boozmann.)

P. S. B., O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B., O. F. M.

Die Hoffnung

(Botschaft)

Die christliche Hoffnung, die auf den Felsengrund Gottes baut, muß wohl mächtig sein. Sie offenbart ihre Macht, ihren segens- und sonnenpendenden Einfluß nach vier Seiten hin: den Sünder ermuntert sie vertrauenswiegend zur Umkehr; dem Heimgesuchten flüstert sie liebevoll ihren Himmelstrost zu; den Gerechten stärkt und fördert sie erfolgreich im Tugendstreben und Tugendkampfe; dem Sterbenden wird sie in schwerster Stunde ein lichter Engel, der im Uebergange schützt und hinübergeleitet zu den seligen Gestaden.

Die Hoffnung ermuntert den Sünder vertrauenswiegend zur Umkehr! Daß wir die Verzeihung der Sünden erhoffen dürfen, ist früher schon gezeigt worden; hier werden wir sehen, wie die Hoffnung den Sünder wieder auf den Weg Gottes bringt, wie sie gewissermaßen bei jeder Belehrung die Wegweiserin ist.

Das Verlangen, von der Sünde frei zu werden, würde uns an sich noch nicht zum Segen sein, es könnte die furchtbarster Schmerzen werden, wenn nicht an seiner Seite die tröstliche Hoffnung stände und uns im Namen Gottes zurief: „Kehre um, du Mensch, warum willst du sterben, da das Leben dir so nahe?“ Und die sündige Seele spricht das Wort, das ihr die Hoffnung auf die Lippen legt: „Ich will mich erheben, mich zum Herrn wenden, daß ich lebe und ihn preise!“ Und wenn der Versucher dann dem Sünder mit der Größe und Menge seiner Missetaten zur Nutzlosigkeit und Verzweiflung bringen will, dann tritt die Hoffnung vor ihn hin, stellt ihm mit ihrem sonnigen Lichte in die Augen und redet ihm so lange zu, bis es sich des unglücklichen Brust entringt:

„Der du einst vergabst Marien
Und dem Schächer hast verziehen:
Hast auch Hoffnung mir verliehen!“

In dieser Hoffnung tritt sodann der Mensch in den Richterstuhl Gottes, wo die Barmherzigkeit den Spruch fällt; er bekennt seine Schuld vor dem Priester an Gottes Statt und dann vernimmt er die Worte des Lebens: „Gehe hin, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; wie du geglaubt und gehofft, ist dir geschehn!“ Und die Seele darf dann jubeln: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit: wer kann aussprechen die Großtaten des Herrn, verkünden all sein Lob?“ (Ps. 105, 1, 2.)

Draußen tobte der Novembersturm durch die Lande und riß zornig an den morichen, grünen Fensterläden des einfachen Pfarrhauses. Der Pfarrer saß am warmen Ofen und überdachte gerade die Predigt für den kommenden Sonntag; vor Abschluß des Kirchenjahres wollte er noch einmal über die Barmherzigkeit Gottes sprechen, deshalb lag auch der Psalm 135, das Hohelied auf des Herrn Erbarmung, vor ihm aufgeschlagen.

Da klopfte's an der Tür. Auf ein freundliches „Herein!“ tritt ein Mann ins Zimmer, dem der Schnee noch im wirren, weißen Haar, der Sturmwind noch in den durchnähten Kleidern hing. Ohne Anrede sank der Fremde vor dem erstaunten Priester hin und stammelte das Sündenbekenntnis eines langen, entweihten Lebens. Er hatte die erste hl. Kommunion unwürdig empfangen, hatte in derselben Weise oft an dem eucharistischen Heilande gesündigt und dabei ein Leben geführt, das nur ein unendlich barmherziger Gott ertragen konnte. Er schloß sein Bekenntnis mit dem Ausrufe: „Ich bin verdammt; ich erwarte von Gott keine Verzeihung; doch vor meinem gewaltsamen Ende muß ich einem Menschen — warum Sie es gerade sind, weiß ich nicht! — all meine Missetaten gestehen. Geben Sie sich keine Mühe mit mir, Herr Pfarrer, ich bin dem Teufel anheimgegeben; ich bin verdammt!“

Er wollte aufspringen. Der Priester hielt ihn mit leisem Druck auf den Knien und sagte dann nichts zu ihm als: „Sie sind begnadet, Bruder, und zur Buße hören Sie ruhig an, was ich jetzt lese!“ Und er las mit seiner milden Stimme den aufgeschlagenen Psalm 135 langsam wie im Gebete; den siebenundzwanzigmal wiederkehrenden Schluß der einzelnen Verse: „Denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit!“ las er mit besonderem Nachdruck. Mit jedem Verse lösten sich die Jügel des unglücklichen mehr; man sah, wie eine unermeßliche Last Stück um Stück von seiner Seele sank. Und als der Priester zu Ende, stammelte der Sünder aus tiefstem Herzen ein Gebet, das in Hoffnung und Reue schloß. Und der Pfarrer hob die Hand und sprach die Bessprechung über den Fremden, schloß ihn dann

Hölle in Bergen, betrat ein großer Sünder das Pfarrhaus; am anderen Morgen verließ er nach der ersten wonnenvollen, glücklichen Kommunionstunde, den Frieden des Himmels in der Brust, den hocherfreuten Priester!

Heilige Hoffnung, sei du im Weltkriege nicht nur dem Einzelnen, sondern allen Völkern Führerin zum Wege Gottes, zu den Pfaden des Heiles!

Die Hoffnung flüstert Heimgesuchten den wahrhaft stärkenden Himmelstrost zu.

Zu den Heimgesuchten gehört jeder Mensch; keiner bleibt von des Lebens Weh und Trübsal unbefucht. Doch Gott hat es so eingerichtet, daß die Prüfung nicht unbegleitet kommt, er schickt jedesmal die Hoffnung zugleich mit, und diese muß den Menschen halten, muß das Innere, das Echte im Menschen bewahren, während am Äußeren, am Vergänglichen das Schicksal mit seinem mächtigen Hammer herumschlägt, das vom Menschen losstößt, was einstmals vor der Himmelstür bleiben mußte, oder was schließlich bewirkt, daß dem ganzen Menschen der Eingang broden verwehrt werden müßte, weil es die Probe für die Ewigkeit nicht bestanden. Im Hymnus der Kirchweihvesper spricht der Sänger von einer „viessachen Bearbeitung“, durch die die Steine zum himmlischen Jerusalem für den ewigen Bau zurecht gehauen werden; diese Steine sind ihm die einzelnen Menschen, die gerade des Himmels Heimführung für den Himmel zurechtarbeiten. Und die Hoffnung hält mit dem Hinweise auf diese tröstliche Wahrheit den Menschen aufrecht in der Stunde des Leidens.

„Ein vornehmer Mann ging einst auf die Jagd. Da hörte er in der Wildnis jemand singen. Er trat näher und fand einen aussäyigen Bettler, dessen Leib von Wunden ganz entstellt war. Da fragte ihn der Herr, ob er es sei, der gesungen habe. Als der Bettler es bejahte, fuhr der Herr fort: „Aber wie kommt es, daß du ungeachtet so großer Schmerzen, die dir bald des Lebens nehmen werden, noch singen und vergnügt sein kannst?“ — „Sehet, lieber Herr, zwischen Gott und mir ist jetzt kein anderes Hindernis mehr als diese elende Lehmwand, nämlich mein Leib; so wie sie zusammengefallen ist, kann ich meinen Gott schauen. Da ich nun sehe, daß sie täglich mehr zerfällt, freue ich mich und singe. Die Hoffnung auf ein anderes besseres Leben erfüllt meine Seele stets mit neuer Freude und Borne.“ (Mehler.)

Jedes Leiden nimmt ein Stück der Wand, die dich von Gott trennt, weg; gib nur der Hoffnung Raum, die dir dies so recht zum Bewußtsein bringt, und es wird groß und stark um dich der beste, wahrste Trost sein!

Becklag' es nicht, wenn oft mit Wehen
Ein Sturm uns durch die Seele braust;
Denn welkes und gesundes Leben,
Das schneidet seine starke Faust.
Wie in den grünen Blättern allen
Im sonnenreife Laubgeäst:
Was weilt in uns, das mag nun fallen,
Was grünt, hält auch im Sturme fest. (Stieler.)

Die Hoffnung sagt uns aber auch, daß das Weh nicht nur die Hindernisse für die ewige Vollendung wegräumt; sie sagt uns auch, daß der Schmerz, die Heimführung ewige Werte schafft, daß Leiden uns zu Erben eines unendlich reichen Königs machen.

„Sage mir, wenn du zu einem irdischen Könige gewählt wärest, und du müßtest die Nacht vor dem Einzuge in deine Residenzstadt, wo du gekrönt werden sollst, in einem wüsten Stalle mit vielem Ungemache zubringen, wie würde dir dieses wohl schwer fallen? Würdest du es in Hoffnung auf das nahe Königreich nicht freudig erdulden? Warum sollen wir nun nicht gerne eine geringe Zeit in diesem Jammertale unter Leiden und Beschwerden zubringen, einzig um der gewissen Hoffnung willen, die wir zum Himmelreich haben?“ (St. Chrysostomus.)

Wird dann wohl solch ein Glücklicher während der einen Nacht immer an seine wenig würdige Umgebung denken? Wird er nicht vielmehr stets seine Gedanken in der freudigen, ehrenreichen Zukunft haben? Gewiß! Nach es ebenso, lieber Leser; reiß deine Gedanken los vom Wüsten und laß sie von der trostreichen Hoffnung dasinragen, wo du einst gekrönt werden sollst. Doch, ich sage: einst, nein, bald, am Ende schon morgen.

Den Heimgesuchten sagt also die Hoffnung ein zweifaches zum Troste: Daß die Prüfung mit ihrem festen, schmerzlichen Griff das Unedle von der Seele losreißt, dem Edlen aber, dem, was für die Ewigkeit sein soll, den letzten Schluß, die Vollendung gibt.

Deshalb, lieber Leser,

Halte aus im Kampf des Lebens,
In den Stürmen fasse Mut!
Und du kämpfst nicht vergebens
Um der Menschheit höchstes Gut.
Sieh, die heißen, dunklen Bahnen
Führen zu dem Vaterhaus,
Freundlich winken Friedensfahnen:
Halte aus! (Hoffmann von Rauborn.)

